

Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Band: 52 (1944)

Heft: 50

Artikel: Das Kindlein von Bethlehem

Autor: Lagerlöf, Selma

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-972994>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

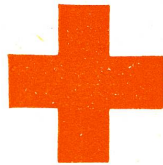
DAS ROTE KREUZ

LA CROIX-ROUGE

Croce-Rossa

Organ des Schweizerischen Roten Kreuzes
und des Schweizerischen Samariterbundes.

Organe officiel de la Croix-Rouge suisse
et de l'Alliance suisse des Samaritains.



Crusch-Cotschna

Organo della Croce-Rossa svizzera
e della Federazione svizzera dei Samaritani.

Organ da la Crusch-Cotschna svizzera
e de la Lia svizzera dals Samaritains.

Herausgegeben vom Schweizerischen Roten Kreuz - Edité par la Croix-Rouge suisse - Pubblicato dalla Croce-Rossa svizzera - Edit da la Crusch-Cotschna svizzera

Rotkreuzchefarzt - Médecin-chef de la Croix-Rouge - Medico capo della Croce-Rossa



Das Kindlein von Bethlehem Von Selma Lagerlöf.

Vor dem Stadttor in Bethlehem stand ein römischer Kriegsknecht Wache. Er trug Harnisch und Helm, er hatte ein kurzes Schwert an der Seite und hielt eine lange Lanze in der Hand. Den ganzen Tag stand er beinahe regungslos, so dass man ihn wirklich für einen Mann aus Eisen halten konnte. Die Stadtleute gingen durch das Tor aus und ein, Bettler liessen sich im Schatten unter dem Torbogen nieder, Obstverkäufer und Weinhändler stellten ihre Körbe und Gefässe auf den Boden neben den Kriegsknecht hin, aber er gab sich kaum die Mühe, den Kopf zu wenden, um ihnen nachzusehen.

Das ist doch nichts, um es zu betrachten, schien er sagen zu wollen. Was kümmere ich mich um euch, die ihr arbeitet und Handel treibt und mit Oelkrügen und Weinschläuchen angezogen kommt! Lasst mich ein Kriegsheer sehen, das sich aufstellt, um dem Feinde entgegenzuziehen! Lasst mich das Gewühl sehen und den heissen Streit, wenn ein Reitertrupp sich auf eine Schar Fussvolk stürzt! Lasst mich die Tapfern sehen, die mit Sturmleitern vorwärts eilen, um die Mauern einer belagerten Stadt zu ersteigen! Nichts anderes kann mein Auge erfreuen als der Krieg. Ich sehne mich danach, Roms Adler in der Luft blinken zu sehen. Ich sehne mich nach dem Schmettern der Kupferhörner, nach schimmenden Waffen, nach rot verspritztem Blut.

Gerade vor dem Stadttor erstreckte sich ein prächtiges Feld, das ganz mit Lilien bewachsen war. Der Kriegsknecht stand jeden Tag da, die Blicke gerade auf dieses Feld gerichtet, aber es kam ihm keinen Augenblick in den Sinn, die ausserordentliche Schönheit der Blumen zu bewundern. Zuweilen merkte er, dass die Vorübergehenden stehen blieben und sich an den Lilien freuten, und dann staunte er, dass sie ihre Wanderung verzögerten, um etwas so Unbedeutendes anzuschauen. Diese Menschen wissen nicht, was schön ist, dachte er.

Und wie er so dachte, sah er nicht mehr die grünenden Felder und die Olivenhügel rings um Bethlehem vor seinen Augen, sondern er träumte sich fort in eine glühend heisse Wüste in dem sonnenreichen Libyen. Er sah eine Legion Soldaten in einer langen, geraden Linie über den gelben Sand ziehen. Nirgends gab es Schutz vor den Sonnenstrahlen, nirgends einen labenden Quell, nirgends war eine Grenze der Wüste oder ein Ziel der Wanderung zu erblicken. Er sah die Soldaten, von Hunger und Durst ermattet, mit schwankenden Schritten vorwärts wandern. Er sah einen nach dem andern zu Boden stürzen, von der glühenden Sonnenhitze gefällt. Aber trotz allem zog die Truppe stetig vorwärts, ohne zu zaudern, ohne daran zu denken, den Feldherrn im Stich zu lassen und umzukehren.

Sehet hier, was schön ist! dachte der Kriegsknecht. Seht, was den Blick eines tapferen Mannes verdient!

Während der Kriegsknecht Tag für Tag an demselben Platze auf seinem Posten stand, hatte er die beste Gelegenheit, die schönen Kinder zu betrachten, die rings um ihn spielten. Aber es war mit den Kindern wie mit den Blumen. Er begriff nicht, dass es der Mühe wert sein könnte, sie zu betrachten. Was ist dies, um sich daran zu freuen? dachte er, als er die Menschen lächeln sah, wenn sie den Spielen der Kinder zusahen. Es ist seltsam, dass sich jemand über ein Nichts freuen kann.

Eines Tages, als der Kriegsknecht wie gewöhnlich auf seinem Posten vor dem Stadttore stand, sah er ein kleines Knäblein, das ungefähr drei Jahre alt sein mochte, auf die Wiese kommen, um zu spielen. Es war ein armes Kind, das in ein kleines Schaffell gekleidet war und ganz allein spielte. Der Soldat stand und beobachtete den kleinen Ankömmling, beinahe ohne es selbst zu merken. Das erste, was ihm auffiel, war, dass der Kleine so leicht über das Feld lief, dass er auf den Spitzen der Grashalme zu schweben schien. Aber als er dann anfang, seine Spiele zu verfolgen, da staunte er noch mehr. «Bei meinem Schwerte,» sagte er schliesslich, «dieses Kind spielt nicht wie andere! Was kann das sein, womit es sich da ergötzt?»

Das Kind spielte nur wenige Schritte von dem Kriegsknecht entfernt, so dass er darauf achten konnte, was es vornahm. Er sah, wie es die Hand ausstreckte, um eine Biene einzufangen, die auf dem Rande einer Blume sass und so schwer mit Blütenstaub beladen war, dass sie kaum die Flügel zum Fluge zu heben vermochte. Er sah zu seiner grossen Verwunderung, dass die Biene sich, ohne einen Versuch zu entfliehen, und ohne ihren Stachel zu gebrauchen, fangen liess. Aber als der Kleine die Biene sicher zwischen seinen Fingern hielt, lief er fort zu einer Spalte in der Stadtmauer, wo ein Schwarm Bienen seine Wohnstatt hatte, und setzte das Tierchen dort ab. Und so wie er auf diese Weise einer Biene geholfen hatte, eilte er sogleich von dannen, um einer andern beizustehen. Den ganzen Tag sah ihn der Soldat Bienen einfangen und sie in ihr Heim tragen.

Dieses Knäblein ist wahrlich törichter als irgend jemand, den ich bis heute gesehen habe, dachte der Kriegsknecht. Wie kann es ihm einfallen, zu versuchen, diesen Bienen beizustehen, die sich so gut ohne ihn helfen und die ihn obendrein mit ihrem Stachel stechen können? Was für ein Mensch soll aus ihm werden, wenn er am Leben bleibt?

Der Kleine kam Tag für Tag wieder und spielte draussen auf der Wiese, und der Kriegsknecht konnte es nicht lassen, sich über ihn

Gebenedeite

*Deine Hände streichen über schlichtes weisses Linnen,
Deine Augen träumen wieder jenes ferne Sinnen:
— Sag, wieviele Nächte schon
Trägst du unterm Herzen deinen Sohn?*

*Reine Schönheit strahlt aus deinem nimmermüden Lauschen,
Stilles Beten ward für dich des Waldes Rauschen,
Tief in deines Herzens Schrein
Drang ein dankerfülltes Ahnen ein.*

*Keine Dunkelheit erschreckt dein ehrfurchtvolles Leben.
Jede Furcht hast du der Liebe hingegeben. —
Weit durch Lande geht dein Gang!
— Hoch im Mittag schwingt ein Glockenklang.*

Herta Schilling.

und seine Spiele zu wundern. Es ist recht seltsam, dachte er, nun habe ich volle drei Jahre an diesem Tor Wache gestanden und noch niemals habe ich etwas zu Gesicht bekommen, was meine Gedanken beschäftigt hätte, ausser diesem Kinde.

Aber der Kriegsknecht hatte durchaus keine Freude an dem Kinde. Im Gegenteil, der Kleine erinnerte ihn an eine furchtbare Weissagung eines alten jüdischen Sehers. Dieser hatte nämlich prophezeit, dass einmal eine Zeit des Friedens sich auf die Erde senken würde. Während eines Zeitraumes von tausend Jahren würde kein Blut vergossen, kein Krieg geführt werden, sondern die Menschen würden einander lieben wie Brüder. Wenn der Kriegsknecht daran dachte, dass etwas so Entsetzliches wirklich eintreffen könnte, dann durchheilte seinen Körper ein Schauer und er umklammerte hart seine Lanze, gleichsam um eine Stütze zu suchen.

Und je mehr nun der Kriegsknecht von dem Kleinen und seinen Spielen sah, desto häufiger musste er an das Reich des tausendjährigen Friedens denken. Zwar fürchtete er nicht, dass es schon angebrochen sein könnte, aber er liebte es nicht, an etwas so Verabscheuungswürdiges auch nur denken zu müssen.

Eines Tages, als der Kleine zwischen den Blumen auf dem schönen Felde spielte, kam ein sehr heftiger Regenschauer aus den Wolken herniedergeprasselt. Als er merkte, wie gross und schwer die Tropfen waren, die auf die zarten Lilien niederschlugen, schien er für seine schönen Freundinnen besorgt zu werden. Er eilte zu der schönsten und grössten unter ihnen und beugte den steifen Stengel, der die Blüten trug, zur Erde, so dass die Regentropfen die untere Seite der Kelche trafen. Und so wie er mit einer Blumenstaude in dieser Weise verfahren war, eilte er zu einer anderen und beugte ihren Stengel in gleicher Weise, so dass die Blumenkelche sich der Erde zuwendeten. Und dann zu einer dritten und vierten, bis alle Blumen der Flur gegen den heftigen Regen geschützt waren.

Der Kriegsknecht musste bei sich lächeln, als er die Arbeit des Knaben sah. «Ich fürchte, die Lilien werden ihm keinen Dank dafür wissen,» sagte er. «Alle Stengel sind natürlich abgebrochen. Es geht nicht an, die steifen Pflanzen auf diese Art zu beugen.»

Aber als der Regenschauer endlich aufhörte, sah der Kriegsknecht das Knäblein zu den Lilien eilen und sie aufrichten. Und zu seinem unbeschreiblichen Staunen richtete das Kind ohne die mindeste Mühe die steifen Stengel gerade. Es zeigte sich, dass kein einziger von ihnen gebrochen oder beschädigt war. Es eilte von Blume zu Blume, und alle geretteten Lilien strahlten bald in vollem Glanze auf der Flur.

Als der Kriegsknecht dies sah, bemächtigte sich seiner ein seltsamer Groll. Sieh doch an, welch ein Kind! dachte er. Es ist kaum zu glauben, dass es etwas so Törichtes beginnen kann. Was für ein Mann soll aus diesem Kleinen werden, der es nicht einmal ertragen kann, eine Lilie zerstört zu sehen? Wie würde es ablaufen, wenn so einer in den Krieg müsste? Was würde er anfangen, wenn man ihm den Befehl gäbe, ein Haus anzuzünden, das voller Frauen und Kinder wäre oder ein Schiff in Grund zu bohren, das mit seiner ganzen Besatzung über die Wellen führe?

Wieder musste er an die alte Prophezeiung denken, und er begann zu fürchten, dass die Zeit wirklich angebrochen sein könnte, zu der sie in Erfüllung gehen sollte. Sintemalen ein Kind gekommen ist wie dieses, ist diese fürchterliche Zeit vielleicht ganz nahe. Schon jetzt herrscht Friede auf der ganzen Welt, und sicherlich wird der Tag des Krieges niemals mehr anbrechen. Von nun an werden alle Menschen von derselben Gemütsart sein wie dieses Kind. Sie werden

Bild der Titelseite: **Das Magnifikat** (Ausschnitt) von Sandro Botticelli



Noël
Weihnacht

Von Giotto

fürchten, einander zu schaden, ja, sie werden es nicht einmal übers Herz bringen, eine Biene oder eine Blume zu zerstören. Keine grossen Heldentaten werden mehr vollbracht werden. Keine herrlichen Siege wird man erringen und kein glänzender Triumphator wird zum Kapitol hinanziehen. Es wird für einen tapfern Mann nichts mehr geben, was er ersehnen könnte.

Und der Kriegsknecht, der immer noch hoffte, neue Kriege zu erleben und sich durch Heldentaten zu Macht und Reichtum aufzuschwingen, war so ergrimmt gegen den kleinen Dreijährigen, dass er drohend die Lanze nach ihm ausstreckte, als er das nächste Mal an ihm vorbeilief.

An einem andern Tage jedoch waren es weder die Bienen noch die Lilien, denen der Kleine beizustehen suchte, sondern er tat etwas, was den Kriegsknecht noch viel unnötiger und undankbarer deuchte.

Es war ein furchtbar heisser Tag, und die Sonnenstrahlen, die auf den Helm und die Rüstung des Soldaten fielen, erhitzen sie so sehr, dass ihm war, als trüge er ein Kleid aus Feuer. Für die Vorübergehenden hatte es den Anschein, als müsste er schrecklich unter der Wärme leiden. Seine Augen traten blutunterlaufen aus dem Kopf, und die Haut seiner Lippen verschrumpfte, aber der Kriegsknecht, der gestählt war und die brennende Hitze in Afrikas Sandwüsten ertragen hatte, deuchte es, dass dies eine geringe Sache wäre, und er liess es sich nicht einfallen, seinen gewohnten Platz zu verlassen. Er fand im Gegenteil Gefallen daran, den Vorübergehenden zu zeigen, dass er so stark und ausdauernd war und nicht Schutz vor der Sonne zu suchen brauchte.

Während er so dastand und sich beinahe lebendig braten liess, kam der kleine Knabe, der auf dem Felde zu spielen pflegte, plötzlich auf ihn zu. Er wusste wohl, dass der Legionär nicht zu seinen Freunden gehörte, und er pflegte sich zu hüten, in den Bereich seiner Lanze zu kommen, aber nun trat er dicht an ihn heran, betrachtete ihn lange und genau und eilte dann in vollem Laufe über den Weg. Als er nach einer Weile zurückkam, hielt er beide Hände ausgebreitet wie eine Schale und brachte auf diese Weise ein paar Tropfen Wasser mit.

Ist dies Kind jetzt gar auf den Einfall gekommen, fortzulaufen und für mich Wasser zu holen? dachte der Soldat. Das ist doch wirklich ohne allen Verstand. Sollte ein römischer Legionär nicht ein bisschen Wärme ertragen können? Was braucht dieser Kleine herumzulaufen, um denen zu helfen, die keiner Hilfe bedürfen! Mich ge-

lüstet nicht nach seiner Barmherzigkeit. Ich wünschte, dass er und alle, die ihm gleichen, nicht mehr auf der Welt wären.

Der Kleine kam sehr behutsam heran. Er hielt seine Finger fest zusammengepresst, damit nichts verschüttet werde oder überlaufe. Während er sich dem Kriegsknecht näherte, hielt er die Augen ängstlich auf das klein bisschen Wasser gehettet, das er mitbrachte, und sah also nicht, dass dieser mit tief gerunzelter Stirn und abweisenden Blicken dastand. Endlich blieb er dicht vor dem Legionär stehen und bot ihm das Wasser.

Im Gehen waren seine schweren, lichten Locken ihm immer tiefer in die Stirn und die Augen gefallen. Er schüttelte ein paar mal den Kopf, um das Haar zurückzuwerfen, damit er aufblicken könnte. Als ihm dies endlich gelang und er den harten Ausdruck in dem Gesichte des Kriegsknechtes gewahrte, erschrak er gar nicht, sondern blieb stehen und lud ihn mit einem bezaubernden Lächeln ein, von dem Wasser zu trinken, das er mitbrachte. Aber der Kriegsknecht hatte keine Lust, eine Wohlthat von diesem Kinde zu empfangen, da er als seinen Feind betrachtete. Er sah nicht hinab in sein schönes Gesicht, sondern stand starr und regungslos und machte nicht Miene, als verstünde er, was das Kind für ihn tun wollte.

Aber das Knäblein konnte gar nicht fassen, dass der andere es abweisen wollte. Es lächelte noch immer ebenso vertrauensvoll, stellte sich auf die Zehenspitzen und streckte die Hände so hoch in die Höhe, als es vermochte, damit der grossgewachsene Soldat das Wasser leichter erreiche.

Der Legionär fühlte sich jedoch so verunglimpft dadurch, dass ein Kind ihm helfen wollte, dass er nach seiner Lanze griff, um den Kleinen in die Flucht zu jagen.

Aber nun begab es sich, dass gerade in demselben Augenblick die Hitze und der Sonnenschein mit solcher Heftigkeit auf den Kriegsknecht hereinbrachen, dass er rote Flammen vor seinen Augen lodern sah und fühlte, wie sein Gehirn im Kopfe schmolz. Er fürchtete, dass die Sonne ihn morden würde, wenn er nicht augenblicklich Linderung fände.

Und ausser sich vor Schrecken über die Gefahr, in der er schwebte, schleuderte er die Lanze zu Boden, umfasste mit beiden Händen das Kind, hob es empor und schlürfte, soviel er konnte, von dem Wasser, das es in den Händen hielt.

Es waren freilich nur ein paar Tropfen, die seine Zunge benetzten, aber mehr waren auch nicht vonnöten. So wie er das Wasser

gekostet hatte, durchrieselte wohlige Erquickung seinen Körper und er fühlte Helm und Harnisch nicht mehr lasten und brennen. Die Sonnenstrahlen hatten ihre tödliche Macht verloren. Seine trockenen Lippen wurden wieder weich und die roten Flammen tanzten nicht mehr vor seinen Augen.

Bevor er noch Zeit hatte, dies alles zu merken, hatte er das Kind schon zu Boden gestellt und es lief wieder fort und spielte auf der Flur. Nun begann er erstaunt zu sich selber zu sagen: Was war dies für ein Wasser, das das Kind mir bot? Es war ein herrlicher Trank. Ich muss ihm wahrlich meine Dankbarkeit zeigen.

Aber da er den Kleinen hasste, schlug er sich diese Gedanken alsobald aus dem Sinn. Es ist ja nur ein Kind, dachte er, es weiss nicht, warum es so oder so handelt. Es spielt nur das Spiel, das ihm am besten gefällt. Findet es vielleicht Dankbarkeit bei den Bienen oder bei den Lilien? Um dieses Knäbleins willen brauche ich mir keinerlei Ungemach zu bereiten. Es weiss nicht einmal, dass es mir beigestanden hat.

Auf der Flucht

Ein paar Tage darauf ritt der Kriegsknecht durch die furchtbare Bergwüste, die sich über den südlichen Teil von Judäa erstreckt. Er verfolgte noch immer die drei Flüchtlinge aus Bethlechem, und er war ausser sich, dass diese fruchtlose Jagd niemals ein Ende nahm.

«Es sieht wahrlich aus, als wenn diese Menschen die Gabe hätten, in den Erdboden zu versinken», murrte er. «Wieviele Male bin ich ihnen in diesen Tagen so nah gewesen, dass ich dem Kinde gerade meine Lanze nachschleudern wollte, und dennoch sind sie mir entkommen! Ich fange zu glauben an, dass ich sie nie und nimmer einholen werde.»

Er fühlte sich mutlos wie einer, der zu merken glaubt, dass er gegen etwas Uebermächtiges ankämpfe. Er fragte sich, ob es möglich sei, dass die Götter diese Menschen vor ihm beschützten.

«Es ist alles vergebliche Mühe. Besser, ich kehre um, ehe ich vor Hunger und Durst in dieser öden Wildnis vergehe!» sagte er einmal ums andere zu sich selber.

Aber dann packte ihn die Furcht davor, was ihn bei der Heimkehr erwartete, wenn er unverrichteter Dinge zurückkäme. Er war es, der nun schon zweimal das Kind hatte entkommen lassen. Es war nicht wahrscheinlich, dass Voltigius oder Herodes ihm so etwas verzeihen würde.

«Solange Herodes weiss, dass eins von Bethlehems Kindern noch lebt, wird er immer unter derselben Angst leiden», sagte der Kriegsknecht. «Das Wahrscheinlichste ist, dass er versuchen wird, seine Qualen dadurch zu lindern, dass er mich ans Kreuz schlageln lässt.»

Es war eine heisse Mittagsstunde und er litt furchtbar auf dem Ritt durch diese baumlose Felsgegend, auf einem Wege, der sich durch tiefe Talklütfe schlängelte, wo kein Lüftchen sich regte. Pferd und Reiter waren dem Umstürzen nahe.

Seit mehreren Stunden hatte der Kriegsknecht jede Spur von den Fliehenden verloren, und er fühlte sich mutloser denn je.

Ich muss es aufgeben, dachte er. Wahrlich, ich glaube nicht, dass es der Mühe lohnt, sie weiter zu verfolgen. Sie müssen in dieser furchtbaren Wüstenei ja so oder so zugrunde gehen.

Während er diesen Gedanken nachhing, gewahrte er in einer Felswand, die sich nahe dem Wege erhob, den gewölbten Eingang einer Grotte.

Sogleich lenkte er sein Pferd zu der Grottenöffnung. Ich will ein Weichen in der kühlen Felshöhle rasten, dachte er. Vielleicht kann ich dann die Verfolgung mit frischer Kraft aufnehmen.

Als er gerade in die Grotte treten wollte, wurde er von etwas Seltsamem überrascht. Zu den Seiten des Einganges wuchsen zwei schöne Lilienstauden. Sie standen hoch und aufrecht, voller Blüten. Sie verbreiteten einen berausenden Honigduft und eine Menge Bienen umschwärmten sie. Dies war ein so ungewohnter Anblick in dieser Wüste, dass der Kriegsknecht etwas Wunderliches tat. Er brach eine grosse, weisse Blume und nahm sie in die Felshöhle mit.

Die Grotte war weder tief noch dunkel, und so wie er unter ihre Wölbung trat, sah er, dass schon drei Wanderer da weilten. Es waren ein Mann, eine Frau und ein Kind, die ausgestreckt auf dem Boden lagen, in tiefen Schlummer gesunken.

Niemals hatte der Kriegsknecht sein Herz so pochen fühlen wie bei diesem Anblick. Es waren gerade die drei Flüchtlinge, denen er so lange nachgejagt war. Er erkannte sie alsogleich. Und hier lagen sie schlafend, ausserstande, sich zu verteidigen, ganz und gar in seiner Gewalt.

Sein Schwert fuhr rasselnd aus der Scheide, und er beugte sich hinunter über das schlummernde Kind.

Behutsam senkte er das Schwert zu seinem Herzen und zielte genau, um es mit einem einzigen Stosse aus der Welt schaffen zu können.

Du Jour de Noël

*La Terre au Ciel, l'Homme à la Deité
Sont assemblez d'un nouveau mariage:
Dieu prenant corps, sans faire au corps outrage,
Naist aujourd'huy de la viriginité.*

*La Vierge rend à la Divinité
Son saint depest, dont le Monde est l'ouvrage,
Mais aujourd'huy il a fait d'avantage,
S'estant vestu de nostre humanité.*

*Il a plus fait: car si du corps humain
Tenant la vie, et la mort en sa main,
Il s'est rendu mortel par sa naissance.*

*Ne s'est-il pas luymesme surmonté?
Cest œuvre là demonstre sa puissance,
Et cestuy-cy demonstre sa bonté.*

Joachim du Bellay (XVIe siècle).

Mitten im Zustossen hielt er einen Augenblick inne, um das Gesicht des Kindes zu sehen. Nun er sich des Sieges sicher wusste, war es ihm eine grausame Wollust, sein Opfer zu betrachten.

Aber als er das Kind sah, da war seine Freude womöglich noch grösser, denn er erkannte das kleine Knäblein wieder, das er mit Bienen und Lilien auf dem Felde vor dem Stadttor hatte spielen sehen.

Ja, gewiss, dachte er, das hätte ich schon längst begreifen sollen. Darum habe ich dieses Kind immer gehasst. Es ist der verheissene Friedensfürst.

Er senkte das Schwert wieder, indes er dachte: Wenn ich den Kopf dieses Kindes vor Herodes niederlege, wird er mich zum Anführer seiner Leibwache machen.

Während er die Schwertspitze dem Schlafenden immer näher brachte, sprach er voll Freude zu sich selber: «Diesmal wenigstens wird niemand dazwischenkommen und ihn meiner Gewalt entreissen!»

Aber der Kriegsknecht hielt noch die Lilie in der Hand, die er am Eingang der Grotte gepflückt hatte, und während er so dachte, flog eine Biene, die in ihrem Kelch verborgen gewesen war, zu ihm auf und umkreiste summend ein ums andere Mal seinen Kopf.

Der Kriegsknecht zuckte zusammen. Er erinnerte sich auf einmal der Bienen, denen das Knäblein beigestanden hatte, und ihm fiel ein, dass es eine Biene gewesen war, die dem Kinde geholfen hatte, vom Gastmahl des Herodes zu entinnen.

Dieser Gedanke versetzte ihn in Staunen. Er hielt das Schwert still und blieb stehen und horchte auf die Biene.

Nun hörte er das Summen des kleinen Tierchens nicht mehr. Aber während er so ganz still stand, atmete er den starken, süssen Duft ein, der von der Lilie ausströmte, die er in der Hand hielt.

Da musste er an die Lilien denken, denen das Knäblein beigestanden hatte, und er erinnerte sich, dass es ein Büschel Lilien war, die das Kind vor seinen Blicken verborgen und ihm geholfen hatten, durch das Stadttor zu entkommen.

Er wurde immer gedankenvoller und er zog das Schwert an sich. «Die Bienen und die Lilien haben ihm seine Wohlthaten vergolten», flüsterte er sich selber zu.

Er musste daran denken, dass der Kleine einmal auch ihm eine Wohlthat erwiesen hatte, und eine tiefe Röte stieg in sein Gesicht. «Kann ein römischer Legionär vergessen, einen empfangenen Dienst zu vergelten?» flüsterte er. Er kämpfte einen kurzen Kampf mit sich selbst. Er dachte an Herodes und an seine eigene Lust, den jungen Friedensfürsten zu vernichten.

«Es steht mir nicht wohl an, dieses Kind zu töten, das mir das Leben gerettet hat», sagte er schliesslich.

Und er beugte sich nieder und legte sein Schwert neben das Kind, damit die Flüchtlinge beim Erwachen erführen, welcher Gefahr sie entronnen waren.

Da sah er, dass das Kind wach war. Es lag und sah ihn mit seinen schönen Augen an, die gleich Sternen leuchteten.

Und der Kriegsknecht beugte sein Knie vor dem Kinde. «Herr, du bist der Mächtige,» sagte er. «Du bist der starke Sieger. Du bist der, den die Götter lieben. Du bist der, der auf Schlangen und Skorpione treten kann.»

Er küsste seine Füsse und ging dann sacht aus der Grotte, indes der Kleine dalag und ihm mit grossen, erstaunten Kinderaugen nachsah.

Selma Lagerlöf.